

Des Schusters Bienen

Eine Geschichte
zum andauernden
Verlust biologischer
Vielfalt

VON WILHELM BREUER

Es gab ein Leben vor Nutella. Im Keller der Kindheitserinnerungen lagern eingemachtes Obst, Marmelade, Gelee, Apfel- und Pflaumenmus. Konservierte Früchte aus den Sommern zwischen Kubakrise und Mondlandung. Früchte der Obstbäume, die der Großvater nach dem Ersten Weltkrieg und der Vater einen Krieg später gepflanzt hatten. Im April summten in den Blüten Bienenvölker. Im Juni machten sich Schwärme lärmender Stare über die Süßkirschen her. Unter den Bäumen fand das Weidevieh Schutz vor Unwetter und sengender Augustsonne. Bald darauf waren die Äpfel und Birnen reif. Aus dem Fallobst sogen Wespen, Hornissen und bunte Falter die Süße des Herbstes. Sie hielt sich im Keller auf hölzernen Stelagen bis Ostern. Obstbäume und Nutzgärten umgaben das Dorf, das sich wie eine grüne Insel aus der weiten Flur der Felder hob.

Zum Aufstrich des Brotes der frühen Jahre gehörte der Honig. Er verdankte sich den Bienen des Schusters. In seine Werkstatt wurde ich geschickt, mussten die Schuhe wieder einmal ausgebessert werden. Meistens waren es meine Schuhe. An ihnen war immer etwas zu leimen, zu nähen und zu flicken. Denn zu verlockend war es, trotz aller Ermahnungen mit Kronenkorken und Kieselsteinen auf der schlecht befestigten Dorfstraße zu kicken. Der Schuster hatte dafür Verständnis; nicht des Geschäfts wegen, sondern weil er wusste, dass so etwas für einen Jungen normal war. 50 Pfennig oder eine Mark kostete die Reparatur für gewöhnlich, sie wurde verrechnet mit dem Liter Milch, den die Familie des Schusters täglich für 50 Pfennig bei uns bezog. Die Milch eignete sich auch als Gegenwert für den Honig; an beiden fehlte es nicht. Sie gehören ja irgendwie zusammen bei Erkältung, für den Schlaf und im gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen.

Die von jedermann ohne Geringschätzung als Schusterbude bezeichnete winzige Werkstatt war Nachrichtenbörse, Gerüchteküche und Treff für Tratsch, immer voll und – niemand hätte es damals so gesehen – ein Ort ressourcenschonenden nachhaltigen Wirtschaftens. In ihr mischten sich in der Hitze aus einem bollernden Kanonenofen die Dämpfe von Lösungsmitteln und Klebstoffen mit Suchtpotenzial. Die Werkstatt war ein soziokulturelles Biotop gegen Einsamkeit und fürs Gemüt, der Schuster ein besonnener und gutmütiger Mann. Imker müssen vermutlich so sein, wollen sie nicht gestochen werden.

Hinter Haus, Schusterbude und einem Hühnerstall schloss sich auf dem handtuchbreiten Grundstück ein von schmalen Hainbuchenhecken flankierter Garten mit Blumen, Fliederbüschen, Beeresträuchern, Gemüse und ein paar Obstbäumen an. Jede Spatenbreite Boden war bestellt mit dem, was man zum Leben brauchte, an Schönem oder Wohlgeruch schätzte und im Dorfladen nicht kaufen musste oder gar nicht kaufen konnte. In der Mitte des Gartens stand das „Beijes“, wie man

in der Gegend ein Bienenhaus bezeichnet. Es war vom Erblühen der Krokusse bis zum Vergehen der letzten Ringelblumen, wenn die Sonne nur genügend wärmte, der geschäftigste Ort, der sich im Dorf denken ließ. Ungezählte Bienen starteten, flogen, landeten und erfüllten mit ihrem Summen die Luft. Es war ein Frachtflughafen der besonderen Art und doch nur der wetterfeste Unterstand einer Vielzahl roter, blauer und gelber Holzkästen, deren Farben den ankommenden Bienen für den Heimflug Orientierung gaben. Darin bauten die Bienen Waben, legten Königinnen Eier, versorgten Ammenbienen die Brut, hielten kampfbereite Wächterinnen Drohnen, Fremde und Feinde fern, führten heimgekehrte Kundschafterinnen zu neuentdeckter Tracht weisende Tänze auf, nahmen Arbeiterinnen Nektar entgegen, den sie fermentierten, mit den Flügeln ventilierten und den fertigen Honig in wächserne Sechsecke füllten. Ein ganzes kurzes Bienenleben lang.

Was als Nahrung für die Zukunft des Bienenvolkes gedacht war, fand in Gläsern gefüllt andere Abnehmer. Es war ein Honig der kurzen Wege für Kunden – und für Bienen. Ihnen bot sich im Kilometerumkreis des Stocks der Rohstoff für den Honig lange im Überfluss: In den Gärten die Fülle der Blüten der Bauernblumen, Sträucher und Obstbäume, auf den Feldern Kamille, Kornblumen und Klatschmohn, auf Wiesen und Weiden Klee, Kälberkropf und Löwenzahn, an den Wegrainen Schlehen, Weißdorn, Taubnesseln und Glockenblumen, in verwilderten Ecken mannshohe Disteln und im nahen Hambacher Forst Winterlinden aus einer Periode der wechselvollen Klimageschichte, die ganz ohne menschlichen Einfluss wärmer war als heute. Den Strauß der im Jahresverlauf verfügbaren Pflanzenarten hätten selbst die weiten Arme des Schusters nicht umschließen können. Es war damals nicht alles besser, aber manches schon. Eine Drohne war ein wehrloses Geschöpf und keine Waffe fürs Töten auf Distanz.

Über die farbenfrohe Blütenpracht zogen an Fronleichnam feierlich der Priester mit dem Allerheiligsten und die Prozession der Gläubigen. Sorgsam hatten Großmütter und Enkel körbewise die Blütenblätter aus Gärten, Gräben, Gebüsch und vom Feld gelesen, um sie an diesem Tag zur Ehre des Leibes Christi mit vollen Händen verschwenderisch auszustreuen. Hätte man mit dieser Tradition nicht aus Gründen profaner Ver-

kehrssicherheit gebrochen, sie wäre bald darauf der aufziehenden grünen Einfalt halber geendet, in der den Bienen und dem Glauben nichts mehr blüht als der Untergang. Die versprühten agrochemischen Erzeugnisse, zumeist mit auf „ex“ endenden Namen, aus Plastikkanistern so bunt wie die Anstriche des Bienenhauses, drängten in einem halben Menschenalter alles scheinbar nutzlose Leben vom Feld ins Aus der Roten Listen. Dafür stiegen die Erträge von Getreide und Zuckerrüben fortlaufend auf Rekordniveau, nur nicht die Honigernte des Schusters. Denn die Veränderungen gingen am Beijes nicht spurlos vorüber. Mit der modernen Zeit versiegten die Nektarquellen. In den Gärten machten sich Rasen und Steine breit und ein Sortiment steriler Pflanzen, von dem Bie-

„Zum Aufstrich des Brotes der frühen Jahre gehörte der Honig. Er verdankte sich den Bienen des Schusters.“

nen nicht leben können. Der Bienen Wege wurden lang und länger, die Äcker zur No-Go-Area. Der Schuster kannte die Ursachen des vermeintlich rätselhaften Bienensterbens und hielt sie den Bauern vor, die in der Schusterbude Kunde waren. Sie zuckten mit den Achseln, verdrängten das Drama oder mussten nicht einmal das, weil sie es gar nicht sahen.

Der Schuster ist vor Jahren gestorben. Zu der Zeit war die Lage erst halb so schlimm, der Siegeszug der Biozide aber bereits in vollem Gange. Heute sind die Verluste immens – vor allem unter den mehr als 565 Wildbienenarten, denen man von der medialen Aufmerksamkeit für die Honigbiene zu profitieren wünscht. Denn der Naturschutz im Agrarraum ist Flickschusterei, vor allem dort, und die Agrarwende eine bloße Ankündigung. Vom Bienenhaus ist nichts geblieben. Die Vielfalt der Arten ist erloschen wie das Feuer im Ofen der verwaisten Schusterbude. Die Fridays-for-Future-Jugendlichen wollen die Welt retten. Noch landen ihre Sneakers in der Tonne, nicht beim Schuster. ■



WILHELM BREUER, Jahrgang 1960, ist Dipl.-Ing. der Landschaftspflege, Lehrbeauftragter für Naturschutzrecht, Mitbegründer und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen e. V.



Das Bienensterben trifft nicht nur die Honigbiene, sondern auch die Vielzahl der Wildbienenarten. Im Bild das Männchen der Gelbbindigen Furchenbiene.